

Die blaue Blume.

Ob von jener blauen Blume
Alle Sagen dir erlangen,
Von der Blume, deren Spuren
Aufre Dichter nachgegangen?

Wo sie fand, sah in der Erde
Unersehne Schätze funkeln,
Ihres Kelches mildes Leuchten
Stellte seinen Pfad im Dunkel.

Und die Welt, die lebensmüde,
Sah er prangen, glanzumflossen;
Alles Große, alles Schöne
Lag vor seinem Blick erschlossen.

Alles Große, alles Schöne,
Für je mein Herz erglühte,
Winkt mir leuchtend aus dem Kelche
Dieser blauen Zaubersluchte.

Die Ehefrüherin.

Humoreske von Bertha Katscher.

Anna Zubasch war ein seelengutes
und tüchtiges Fräulein. Sie verstand
es, ihrem etwas anspruchsvollen und
Bequemlichkeit liebenden Gatten —
der als Sohn reicher Eltern seine Jugend
in Paris und Rom flott verlebte
und erst im besten Mannesalter be-

Nebraska
Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island Nebr., 16. Februar 1906 (Zweiter Theil.) Jahrgang 26 No. 25.

sehr einfach. Bei der Firma Zubasch
gab es vierzig bis fünfzig An-
gestellte, die früher oder später
eine Lebensgefährtin brauchten.
Diese Herren nahen sie aufs Korn,
beobachtete sie ein Weibchen, und wenn
ihre der eine oder der andere besonders
gefällt, fächelte sie ihn langsam, aber
sicher ein. Sie lud eine Cousine,
Nichte oder die Tochter einer alten
Freundin zu Gast, die jungen Leute
lernten einander kennen, mitunter lie-
ben und Frau Anna, die selbst keine
Kinder hatte, konnte nun mit Feuer-
eifer an die Ausstaltung ihres Prote-
ges schreiten. Da gab's im Hause
alle Hände voll zu thun, Näherinnen,
Scheidefrauen, Stickerinnen gingen
ein und aus. Frau Anna war in ih-
rem Element. Den Höhepunkt dieses
menschenfreundlichen Sportes bildete
natürlich das Hochzeitsfest, das stets
im Hause Annas stattfand.

Ein rundes Halbdutzend solcher
Partien war klipp und klar gealld.
Es begann sich bereits ein Mangel an
Ehebandidatinnen einzustellen und
Anna nahm sich daher vor, sobald die
kleine, blonde Agnes, das Tochterlein
einer Nichte, an den Mann gebracht
sein würde, eine längere Pause ein-
treten zu lassen. Agnes lag ihr be-
sonders am Herzen, das lustige nied-
liche Ding sollte eine wirklich „gute“
Partie machen und deshalb hatte
Anna ihr Auge schon seit längerer
Zeit auf den Proturisten der Firma
geworfen. Das war ein hübscher,
eleganter Mann mit feinen Umgangs-
formen, wie geschaffen für Agnes. Er
war groß, stark und brünett, sie zier-
lich und blond, beide lebenslustig.
Eines Tages führte Anna ihn auf den
Feldern, er wich aber ihren Anspie-
lungen sehr geschickt aus und erklärte,
daß er noch gar keine Lust zum Hei-
rathen verspüre. „Das sagen sie alle,
die heutigen jungen Männer“, dachte
sie im Stillen. „Den muß ich nur
schlau anpacken, der läuft mir eben
nicht von selbst ins Gorn.“

Gar bald hatte sie ausgetuschelt,
daß Albert Bab, einer ihrer Vet-
tern, mit ihrem neuesten Opfer eng
befreundet sei. Kurz entschlossen lud
sie Albert zu einem „Schwarzer“ ein
und begann ohne viele Umschweife:
„Ich habe dich hergeholt, weil ich
dich um einen Dienst ersuchen will.
Unser Proturist Schwarzer gefälligst
mir, ich möchte ihn mit Agnes Toth
— du kennst sie, glaube ich auch —
verheirathen. Er macht aber Schwierig-
keiten. Du bist, wie ich höre, sein
Freund, und kannst die Geschichte leicht
in Fluß bringen, wenn du ihm bei je-
dem Zusammensein von Agnes' Vor-
zügen etwas vorschwärmst. Agnes ist
ja wirklich ein herziges, süßes Ding,
du beachte also seinen Verath an dein-
em Freund, wenn du ihm das Mäd-
chen im rosigsten Licht darstellst...
Du kannst auch einsehen lassen, daß
ihm im Hause Zubasch eine glänzende
Zukunft gesichert wäre, denn Agnes
ist der besondere Liebling meines
Vannes.“

Albert verzog keine Miene und ließ
sich bis aufs Fingerglied vom i-
den schlaun Ariegeplan von seiner Waise
cuseinandersehen, die endlich mit den
Worten schloß: „Zum Dank für deine
Blüthe sollst du, wenn die Geschichte
s'langt, der Brautführer sein, auch
bekommst du dann zur Hochzeit von
mir einen pitteinen Frad.“

„Und vielleicht gar auch eine Braut
aus deinem unerschöpflichen Vorrath?“
bezwerte er schmunzelnd. „Nun, ich
verspreche dir, zu thun, was ich kann,
um für Agnes eine passende Partie zu
Stande zu bringen.“

Die gute Anna hatte keine Ahnung
davon, daß sie den Bod zum Gärtner
machte. Albert begab sich schnur-
stracks — nicht etwa zu seinem
Freund, sondern zu... Agnes! Sie
wollte gerade auf den Eisplatz gehen.
„Darf ich Sie begleiten, mein Fräu-
lein?“ Ich habe mit Ihnen etwas sehr
wichtiges zu besprechen.“

„Ich will keine sogenannte gute
Partie machen! Ich will...“
„Wissen Sie, wenn Anna Ihnen zu-
gedacht hat?“

„Nein, denn den nehme ich auf
keinen Fall, und wenn sich alle auf den
Kopf stellen! Und... und es ist sehr
abentheuerlich von Ihnen, daß Sie sich
zu solchen Sachen hergeben, das hätte
ich nie von Ihnen gedacht.“ rief sie
plötzlich in Schlußzen ausbrechend.

Albert war ein Gemüthsman, der
Thänen nicht sehen konnte — noch
dazu auf offener Straße.
„Aber Agnes, so weinen Sie doch
nicht! Die Leute könnten denken, daß
— daß ich Sie beleidigt habe.“

„Das haben Sie auch, und wie!
Mir so etwas zuzumuthen! Pfui, wie
schlecht!“

„Ich selbst mußte Ihnen gar nichts
zu. Aber Cousine Anna will, daß
Sie den Proturisten heirathen.“

„Den... den mit dem großen
Schnurrbart? Er sieht ja aus, als ob
er einen freisen wollte. Ich hasse
alle Männer, die einen aufgezwickel-
ten Schnurrbart tragen. Werten Sie
sich das!“ Dabei sah sie ihn heraus-
fordernd an. Instinktiv fuhr er sich
ins Gesicht und zwirkelte rasch den
seinen in die Mundwinkel hinab.

„Und jetzt adieu! Ich will Schitt-
schuß laufen.“

„Aber Agnes, ich bitte Sie, so hören
Sie mich doch zu Ende. Sie wissen ja
nach gar nicht...“

„Ich weiß leider mehr als genug!
Ihre Agnes heiße ich Fräulein Toth,“
sagte sie mit possidlicher Würde, „und
wünsche nicht länger belästigt zu
werden, mein Herr!“

„Auch dann nicht, Agnes, liebe Ag-
nes, wenn ich Ihnen aus tiefstem Her-
zensgrunde dafür danke, daß Sie mei-
nen Freund Schwarzer nicht mögen?
Sie haben mir einen Stein vom Her-
zen gewälzt... Nun brauche ich nicht,
wie Anna es wünscht, Sie herauszu-
schreiben, was mir sehr, sehr schwer
geworden wäre.“

„Außerordentlich schmeidelhaft für
mich, das muß ich sagen! Die Höflich-
keit haben Sie wahrlich nicht erfun-
den; doch das macht nichts, Sie sind
wenigstens aufrichtig und das liebe
ich.“

„Wirklich? Ich darf Ihnen also
alles sagen, was ich auf dem Herzen
habe?“

„Nun denn, ich liebe Sie, Agnes,
siele Sie innig, und wenn Sie schon
burchaus heirathen müssen, dann
nehmen Sie nur mich! Ich sage Ihnen,
die Tante wird Augen machen, wenn
wir uns als auf eigene Faust Ver-
lobte vorstellen!“

Agnes kämpfte zwischen Lachen und
Weinen: „Sie böser Mensch!“ war
alles, was sie sagte, aber Albert las
aus diesen drei Worten ihre Zustimmung
heraus, führte ihre kleine Hand an
die Lippen, gab ihr den Arm und
sprach:

„Arm in Arm mit Dir fordere ich
die Tante in die Schranken...“

In lebhaftem Gepolauer Schritt
Herr Lehmann an der Seite des
Freunden dahin, auf's Angenehmste
berührt von dem gemüthlichen, freun-
dlichen Wesen seines Führers, der ihm
auf allerlei Fragen erschöpfende Ant-
wort gab.

„So, mei' bester Herr, hier sein mer
schon in der Wäberstraße. Um welche
Hausnummer handelt's sich denn,
wenn ich den Herrn fragen dürfte?“

„Nr. 14.“ Da wohnt ja der Herr
Dächner Lähmann.“

„Sie kennen den jungen Mann? Ich
bin sein Vater.“

„Sehr erfreut, Ihre werthe Be-
tammenschaft gemacht zu haben, Herr
Lahmann. — Wo werd' ich Sie denn
den jungen Herrn Lähmann nicht ge-
nennen. — Aber da is schon das Haus.“

„Danke, danke vielmals! Doch nun
darf ich Ihre Lebenswürdigkeit wohl
nicht länger in Anspruch nehmen, jetzt
werde ich mich schon allein zurechtfin-
den.“

Aber der eifrige Führer achtete nicht
der Worte. „Der junge Herr wohnt
zwei Treppen hoch, — wenn Sie er-
lauben, werde ich vorangehen.“

„Das muß ich sagen,“ dachte Herr
Lehmann, von solcher lebenswürdigem
Gefälligkeit sind die Menschen bei uns
in Berlin nicht. Führt mich der Mann
thatsächlich bis an die Thür meines
Sohnes.“

„So, da wären mer,“ sprach der
Uniformirte, „sah'n Sie hier auf der
Bisitenkarte an der Thür steht's:
Paul u. Lehmann
stud. rer. techn.“

„Mein Herr, wie soll ich Ihnen dan-
ken!“ Herr Lehmann konnte sich nicht
enthalten, seines lebenswürdigem
Führers Hand zu drücken.

„O, keine Ursache, keine Ursache,
mei' bester Herr!“ — Sah'n Sie, ich
bin Sie nämlich der Gerichtsvollzieher
und wollte so wie so bei Ihrem Herrn
Sohne gerade e' bishen präsen.“

„Mein Herr, wie soll ich Ihnen dan-
ken!“ Herr Lehmann konnte sich nicht
enthalten, seines lebenswürdigem
Führers Hand zu drücken.

„O, keine Ursache, keine Ursache,
mei' bester Herr!“ — Sah'n Sie, ich
bin Sie nämlich der Gerichtsvollzieher
und wollte so wie so bei Ihrem Herrn
Sohne gerade e' bishen präsen.“

„Mein Herr, wie soll ich Ihnen dan-
ken!“ Herr Lehmann konnte sich nicht
enthalten, seines lebenswürdigem
Führers Hand zu drücken.

„O, keine Ursache, keine Ursache,
mei' bester Herr!“ — Sah'n Sie, ich
bin Sie nämlich der Gerichtsvollzieher
und wollte so wie so bei Ihrem Herrn
Sohne gerade e' bishen präsen.“

Der Mann riß sie so heftig zurück,
daß zwei große Thränen in die Kin-
deraugen traten.

„Du hast mir weh gethan... Die
anderen sind alle viel besser zu mir.“

Als er sie weinen sieht, redet er ihr
mit mühsam verhaltener Stimme zu:
„Wein' nicht, Kindchen, ich wollte Dir
nicht weh thun. Aber Du sollst Dich
ni... so über den Brunnen neigen...“

Gleich getrüftet, lachte sie unter
Thränen. „Aber wenn Du dabei bist,
dann ich doch nicht hineinfallen! Nun
psst! mir die Blumen!“

Er pfückte die Geranien und gab
sie ihr.

„Gefallen die dir? Die sind hübsch,
was... roth wie Blut...“

Der Mann barg das Gesicht in den
Händen.

„Stech die Blumen fort!“ stieß er
gerührt hervor.

Lilina ließ sich erschreckt fallen. Ihre
Augen füllten sich wieder mit Thrä-
nen. Er neigte sich zu ihr und verfluchte
zu lächeln.

„Wein' doch nicht. Ich werde jetzt
gut zu dir sein und mit dir spielen
wie die anderen! Ich will nicht, daß
du weinst...“

Beifall freudig er die gold-
blonden Locken der Lilina.

Da — verzweifelteres Mitteln
an der Thür, eine Stimme ruft: „Li-
line, bist du da?“

„Ja, Papa.“

„Mach auf, mach schnell auf!“

„Ich kann doch nicht ranreichen.“

Das Privilegium der Dampierre-
Küraffiere.

Aus Wien vom 22. Dezember be-
richtet das Neue Wiener Tageblatt:
Gestern Vormittag hat der Kaiser
Franz Joseph den Kommandanten des
Dragoner-Regiments Helmarshall
und Generalleutnant Raimund Fürst
und Reichsgraf Montecucoli Nr. 8,
Oberleutnant Ludwig Better, in be-
sonderer Audienz empfangen. Der
Oberleutnant trat unangemeldet
und in voller Rüstung beim Kaiser
ein; die Audienz erfolgte nämlich nach
dem dem Regiment zugehörigen Pri-
vileg, es als Küraffier-Regiment
des Gasen Dampierre von Kaiser
Frederich dem Zweiten für die im
Jahre 1619 bewiesene besondere Treue
und Tapferkeit erhalten hat. Nach
diesem Privileg darf „das Regiment
in Dienstoffällen unter Trompetenschall
und mit fliegenden Standarten durch
die Hofburg und durch die Reichs-
haupt- und Residenzstadt Wien mar-
schiren, auch auf dem kaiserlichen Hof-
burgplatz sich aufstellen und durch drei
Tage allda für die freie Werbung den
Werbstisch aufschlagen“. Von dem Re-
giment wird dann „von dem Re-
gimentskommandanten in der Hofburg
pro forma einzuräumenden Wohnung,
wohin die Regimentsstandarten zu
bringen sind, die Wache begeben“, und
dem jeweiligen Regimentskomman-
danten ist bei solcher Gelegenheit ge-
stattet, unangemeldet und in voller
Rüstung vor dem Kaiser zu erschei-
nen.“ Auch wird das Regiment nie
reduziert oder aufgelöst. Kürzlich ist
nun der bisherige Regimentskomman-
dant Ottokar Pizzighelli zum Kom-
mandanten der 16. Kavalleriebrigade
ernannt worden. Der Kaiser ernannte
Oberleutnant Ludwig Better zum
Kommandanten des Regiments. Als
sich der Offizier gestern beim Kaiser
in seiner neuen Eigenschaft vorstellte,
machte er von dem alten Privileg Ge-
brauch.

Gut im Hause.

Es ist ein tiefer Segen, der aus
dem Wort Dir spricht: Erfülle aller-
dinges getreulich Deine Pflicht. —
Das Leben einer Hausfrau und Mut-
ter leidet aus einer Kette von großen
und kleinen Pflichten und sie kann
nur dann ihr Dasein zu einem wahrhaft
beglückten und beglückenden ge-
stalten, wenn sie diese Pflichten gern
und gewissenhaft auf sich nimmt. Wie
viele Frauencharaktere sind darauf an-
gelegt, freudig und selbstlos Opfer zu
bringen, wenn es gilt, eine große,
schöne freiwillige That zu vollbringen.
Aber in Erfüllung kleiner, alltäglicher
wiederkehrender Pflichten erlahmen
sie. Und doch geht gerade von diesem
stillen, unablässig getreuen Wollen
der Hausfrau der echte Segen aus,
der das Haus durchfröhnt. Immer mit
freundlichem, zufriedenen Sinn das
auf sich nehmen, was der Wechsellauf
des Tages bringt, keine Mühe scheuen,
mo es gilt, das Behagen der Familie
zu fördern: dies ist das Geheimniß,
woin das beglückende Wollen der
Frau besteht. Das moderne Leben mit
seinen Ansprüchen ruft die Frau viel
mehr, als es früher der Fall war, hin-
aus ins Leben. Ihr Blick weilt sich
im Neberschaun sozialer Zustände,
ihre Bildung erhebt sich durch Theil-
nahme an Kunstgenüssen aller Art.
Die Berufene darf mißfaßend helfen
an dem großen Wert der Nächstenliebe
und Frauenbewegung. Aber welche
Hausfrau und Mutter ihr nächstes
Feld der Thätigkeit im eigenen Haus
zugewandt erhält, möge auch ihren
schönen Beruf darin erkennen. Ihr
Vorbild und Wirken ist von un-
berechenbarem Einfluß auf die Gegenwart
und Zukunft. Wenn sie dem Gatten
die liebende gleichgestimmte Gefährtin,
den Kindern eine treueforgende Mut-
ter, den Dienstboten eine gültige ge-
rechte Herrin ist, dann hält sie den
besten Segen in ihrer Hand: das
Glück im Hause.

Erdbeeren bringen jetzt 75 Centis
das Quart; aber sie sind wenigstens
nicht in hinreichenden Mengen vor-
handen, um den Geldmarkt merklich zu
beeinflussen.

Im Osten ist am 21. Januar ein
Mann am Sonnenstich erkrankt. Viel-
leicht gibt es am 4. Juli erkrankte Na-
sen.

Einer Entscheidung des Richters
Gatz zufolge ist eine Frau ein Kurus-
artikel. Daraus ist aber noch nicht
erschichtlich, daß ein Gemann eine Not-
wendigkeit ist.

Eine Zeitung vergleicht die Algeri-
as-Konferenz mit einer Karnebals-
sitzung. Wahrscheinlich tragen dann
die Herren Diplomaten Ma-Raffoto-
Kostüme.

Wie die Krone gleißt und glänzet,
Das weiß jeder, den man fragt.
Wie die Krone aber brüdet,
Das weiß der nur, der sie trägt.
Auch die funkelnde, schimmernde
Krone

Hält eine Dornenkrone verborgen,
Derer Dornen: — des Volkes Sorgen.
Drum, wer nicht fürhlet der Krone Last,
Hat seine Herrscherpflicht nicht erfah.
Helene, Königin von Italien.

Dame: „Ich möchte für Jimmy ein
paar Handschuhe zum Kindermasken-
ball.“ Verkäuferin: „Wir führen
solche zu einem Dollar.“ Dame: „O,
das ist mir zu teuer. Ja, Jimmy, da
mußt Du Dir eben — die Hände was-
chen.“

Der lebenswürdige Führer.

Humoreske von Hugo Maro.

„Wie gesagt, liebe Emma,“ meinte
Herr Theodor Lehmann in Berlin zu
der treuen Gefährtin seines Lebens,
„ich halte es für das Richtige, unse-
rem Paul von meinem Besuche nichts
zu schreiben, sondern ihn zu über-
wachen. Es ist doch ganz klar, daß
man auf diese Weise einen besseren Ein-
blick in das wirkliche Leben und Treiben
des Herrn Sohnes gewinnen kann, als
wenn er sich infolge vorheriger Be-
nachrichtigung für den väterlichen Be-
such hübsch präpariert hat.“

Und so hatte sich der Herr Papa,
ohne seinem Stammbalter ein Ster-
benswörtchen von seiner bevorstehen-
den Ankunft mitzuteilen, am Mor-
gen in die Eisenbahn gesetzt, um Gen
Süden zu dampfen.

Jetzt stand er auf dem Marktplatz
des sächsischen Städtchens, an dessen
Technikum Paul seinen Studien ob-
lag; es galt nunmehr, sich nach der
Weberstraße durchzufragen.

Herr Lehmann trat auf einen des
Weges dahertommenden Beamten in
einer ihm gänzlich fremden Uniform
zu und erkundigte sich mit höflichem
Grüße, wie er am nächsten zu seinem
Ziele kommen könnte. Der Gefragte
ließ ihm mit der größten Bereitwillig-
keit sein Ohr.

Kinderthänen.

Skizze von Charles Foley.

Die heiße Mittagssonne wirft glän-
zende Strahlen auf das träge galie-
nende Gefängniß. Im Hof spielt Li-
line, das Tochterlein des Wärters.
Ihr scheint es ein Garten, und sie
findet ihn schön, weil hinter den fin-
sternen Mauern in der schwarzen Erde
dunkelrothe Geranien blühen.
Carolus, heiter, nichts ahnend von
den Verbrechen, die hier gefüht wer-
den, nimmelte sie sich in der Sonne.

Da — ein leises Knistern hinter der
Pauer läßt sie einen Augenblick ihr
Spiel unterbrechen. — Ihre blauen
Kinderaugen haften auf der halb-
angelehnten Thür. Mit der Bebenig-
keit einer Katze bückt sich ein Mann
nach rechts, dann nach links, späht
kauernd um sich und springt geräusch-
los in den Garten. Hastig schiebt er
den schweren Riegel vor die Garten-
thür und athmet befreit auf.

Mit einigen harmlosen Verbrechen
vertraut, blickt Lilina diesen ohne Er-
stauen an, obwohl sie ihn nicht kennt.
Sie findet ihn hübsch in seinem mit
Ruh beschmutzten Kittel, dem fahlen,
abgemagerten Gesicht, und den grün-
lich schillernden Augen. — Jetzt
hundert ihn nur noch das zarte Wesen
vor ihm, und angefächelt der herbei-
geleiteten Freiheit dehnt er sich behag-
lich und lacht in sich hinein. Lilina
beachtet ihn schon gar nicht mehr und
freilt frohlich ihr Hüppelchen weiter.
Der Mann geht auf sie zu. Lilina
steht auf einem Fuße, und in der
Angst, sie könne mit dem anderen
Fuße auftreten und müßte das Spiel
von neuem beginnen, hampert sie sich
an seinen Kittel. Er hebt die Hände,
zwei hübsche, grobe Hände, und greift
damit an den Hals des Kindes. Fra-
gend sieht sie zu ihm auf und bittet
mit ihrer süßen Stimme:

„Geh' doch ein bißchen fort. Mei-
nen Stein muß ich jetzt hinter Deinen
Fuß werfen, und Du hast nichts auf
dem Fuße, dann thu' ich Dir weh!“

Die Hände des Mannes sinken her-
ab. Er weicht zurück. Lilina wirft ihr
Steinchen über den letzten Strich und
tauschl' frohlich in die Hände:

„Das Spiel hab' ich gewonnen.
Jetzt sollst Du mitspielen. Hast Du
Lust?“

Sie bringt ihm ihre Schaufel.
„So, nun fang an. Wir wollen
eine Burg bauen!“

Der Mann hampelte heiser: „Ich
kann nicht spielen.“

„Das sind' ich gar nicht nett von
Dir. Die anderen spielen alle gern
mit mir, die thun alles, was ich will.
Vielleicht möchtest Du lieber mit der
Sichtanne spielen? Schöpf Du das
Wasser aus dem Brunnen, ja? Ich
tann das noch nicht.“

Unlautere Konkurrenz.

Gredreher: „Schlechte Zeiten!
Niets ist mehr zu holen! Wo man
hinkommt, war der Gerichtsvollzieher
schon da.“

Ballgewäch.

„Ach das Schöpfungsdämon lieben
gnädiges Fräulein so sehr!“... dann
war's ja out, daß seiner Zeit Roach
ein Paar davon mit in die Arche ge-
nommen hat.“